

5. Hengstererbener Montanwanderung

Exkursionsführer



23. 07. 2016

Diese Veranstaltung wird vom Bezirk Karlovy Vary finanziell unterstützt



1. Verschwundene Ortschaft Háje (Zwittermühl)

In dem Gebiet zwischen Ryžovna (Seifen) und Potůčky (Breitenbach) im Schwarzwassertal befanden sich vor dem Zweiten Weltkrieg einige Ortschaften, die bis zum Anfang der 60er Jahre fast restlos zerstört worden sind. Die am höchsten gelegene und größte von ihnen war die Bergbauortschaft Háje (Zwittermühl), die seit 1850 zur Verwaltung der Gemeinde Potůčky gehörte. Nach Angaben der Bevölkerungszählung aus dem Jahr 1921 zu Folge, standen in Zwittermühl 35, auf großer Fläche verstreute Häuser, in denen 265 Menschen wohnten.

Schriftlich ist die Ortschaft Háje erstmalig im Jahr 1536 erwähnt, als hier ein Haus stehen sollte. Wahrscheinlich handelte es sich um die Erzmühle, nach der dieser Platz seinen ursprünglichen deutschen Name Zwittermühl erhielt, d. h. eine Mühle für die Zerkleinerung des Zinnerzes (Zwitter). Wegen der ausreichenden Wassermenge bildete das Schwarzwassertal den betrieblichen Hintergrund für die Zinnbergwerke, die sich Anfang des 16. Jahrhunderts am nahen, von Graniten des Plattner Massivs gebildeten Schneebergl (Sněžná hůrka) befanden. Die bedeutendste von diesen Gruben war die Grube Susanna. Die andere (nördliche) Seite des Schwarzwassertales ist aus geologischer Sicht von Glimmerschiefer und Phyllit gebildet, die an einigen Stellen Gänge mit Silber-, Kobalt-, und Wismutvererzung beinhalten. Diese Erze wurden hier vom 16. bis ins 20. Jahrhundert mit unterschiedlicher Intensität abgebaut. Zum Ende der Bergbautätigkeit im 20. Jahrhundert fanden hier auch einige Versuche zur Förderung von Uranerzen statt.



Ortmittel von Háje (Zwittermühl) um 1930, im Hintergrund Ryžovna (Seifen)

Das ursprüngliche Zentrum der Ortschaft Háje lag auf dem linken Ufer des Schwarzwassers, in der Nähe der Brücke, die über das Flüsschen führt. An dieser Stelle standen mehrere Gebäude nebeneinander. Dieser Ortsteil hieß der „Tampf“. In diesen Bereich führte vom Schwarzwasser ein bis heute teilweise sichtbarer Wassergraben. Damit wurde seit Beginn des 18. Jahrhunderts eine Mühle betrieben, die der Herstellung der blauen Kobaltfarbe diente. Noch im 20. Jahrhundert arbeiteten hier ein Sägewerk und eine Zimmerei.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Háje, wie auch viele andere Plätze in dieser Gegend, Ziel des Interesses des Staatsunternehmens Jáchymovské doly (Joachimsthaler Bergwerke). Im März 1947 ist im Areal der alten Schule ein Arbeitslager für die Bedürfnisse des Uranbergwerks gebaut worden. Dort wurden deutsche Kriegsgefangene untergebracht. Die Förderung wurde in der Mitte der 50er Jahre eingestellt und in diese Zeit fällt auch der Niedergang der Ortschaft Háje.

2. Grube Heilige Dreifaltigkeit

Die zweitwichtigste Silbergrube in Háje war das Bergwerk Heilige Dreifaltigkeit. Ihre Maaße wurden im Jahr 1580 verliehen. Das Grubenfeld wurde zuerst mit dem gleichnamigen Stolln, der beim Schwarzwasser mündete und den gleichnamigen Gang folgte, geöffnet. Weiter wurde es mit einem Schacht auf dem Hügel oberhalb des Stollns erschlossen. Es sind keine genaueren Nachrichten aus der ältesten Periode der Förderung erhalten geblieben. Die nächste Belebung der bergbaulichen Aktivitäten erfolgten dann zwischen den Jahren 1744 bis 1770, als dieses Bergwerk im Besitz einer Gewerkschaft aus Horní Blatná (Bergstadt Platten) war, unter der Führung von F. Hessler, der gleichzeitig die wichtigste Plattner Zinngrube Konrad in Besitz hatte. Arbeiten im kleineren Ausmaß wurden auch zwischen den Jahren 1770–1811 mit dem Ziel fortgesetzt, einen aus der weiter nördlich liegenden Grube Segen Gottes bekannten Gang zu kreuzen. Die Heilige Dreifaltigkeitsgrube wurde schon seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts der Segen Gottes Grube angeschlossen.

Nach dem Jahr 1945 wurde der alte Heilige Dreifaltigkeitsstolln von den Joachimsthaler Bergwerken (Jáchymovské doly) unter dem Name Stolln JD Nr.1 – Trojcká wieder aufgewältigt und bis in das Jahr 1954 betrieben. Außer der Aufwältigung des Alten Mannes wurden hier auch neue Auffahrungen durchgeführt. Die Gesamtlänge der damals betriebenen Strecken erreichte 600 Meter. Das teilweise sich im Bruch befindliche Stollnmundloch liegt direkt oberhalb der Straße nach Potůčky. Der Stolln ist bis heute teilweise zugänglich. Die Joachimsthaler

Bergwerke haben ebenso die Verbindung des Stollns mit dem alten Schacht, neu als der Schacht JD Nr. 1 bezeichnet, erneuert.

Bei dem Schacht sind bis heute zwei Halden gut erkennbar. Zu der tiefer liegenden Halde führte ursprünglich ein Wassergraben, der bereits auf der aus dem Jahr 1842 stammenden Katasterkarte abgebildet ist und zur Zuführung des Aufschlagwassers auf ein Wasserrad, das wahrscheinlich auf der Sohle des Heiligen Dreifaltigkeitsstollns platziert wurde, diente. Der Wassergraben leitete das Wasser aus uralten Zinnseifen am Kühbach (Kraví potok) nordöstlich der Ortschaft Háje zu. Seine ganze Trasse, mit einer Länge von zirka 1,2 km, ist bis heute im Gelände sichtbar. Stellenweise ist der Graben auf beiden Seiten mit Grenzsteinen markiert. Ein zweiter Wassergraben wurde am Hang unterhalb der Grube Heilige Dreifaltigkeit gebaut, der bis zu dem tiefer liegenden Stolln Gotthold führte.



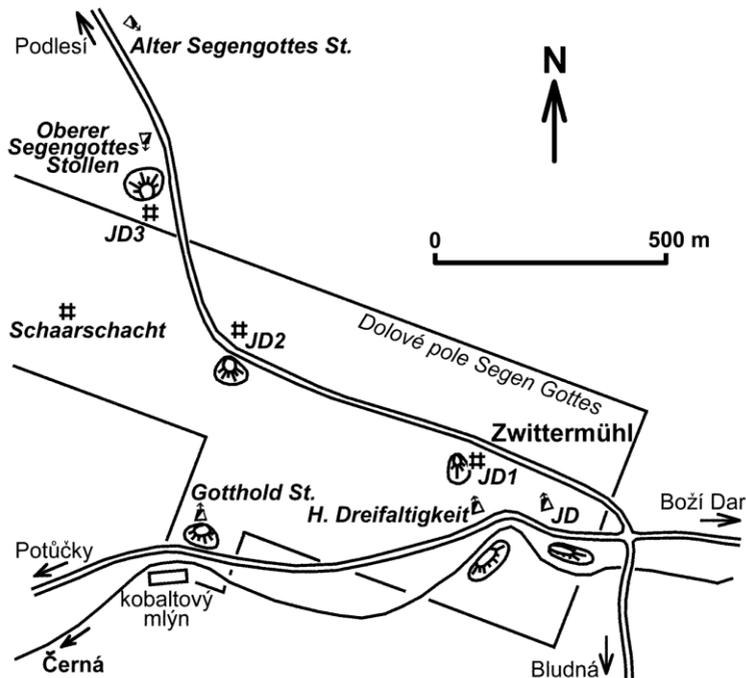
Halde der Grube Heilige Dreifaltigkeit

3. Grube Segen Gottes

Die aus historischer Sicht bedeutendste Silbergrube in der Gegend von Háje war der Komplex des Bergwerkes Segen Gottes mit dem Zentrum auf dem Hügel Zottenberg (Čupřina). Erste Bergwerke entstanden hier spätestens in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Aus den Jahren 1585 bis 1593 sind aus dieser Gegend mehr als 40

Anträge auf die Verleihungen von Fundgruben bekannt. Die Fundgrube des Bergwerkes Segen Gottes wurde im Jahre 1576 verliehen. Das Bergwerk wurde außerdem noch mit dem gleichnamigen Stolln, mit dem Mundloch am Weg nach Podlesi (Streitseifen), geöffnet. Bis in das Jahr 1589 wurden aus der Segen Gottes Grube zirka 35 kg Silber gewonnen.

In der Grube wurde unregelmäßig auch während des 17. und 18. Jahrhunderts gearbeitet. Im Jahre 1743 wurden die Arbeiten wegen Problemen mit der Wasserhaltung eingestellt. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts half der weiteren Entwicklung der Grube die Auffahrung des tieferen Erbwasserstolln Gotthold mit seinem Mundloch im Schwarzwasserstal unterhalb der Ortschaft Háje. In den Jahren 1744 bis 1770 sind in Háje insgesamt 8,5 Tonnen Kobalterze und ca. 360 kg Silber abgebaut worden. Vor dem Jahr 1810 gab die Förderung allerdings wieder nach und die Bergwerke wurden verlassen.

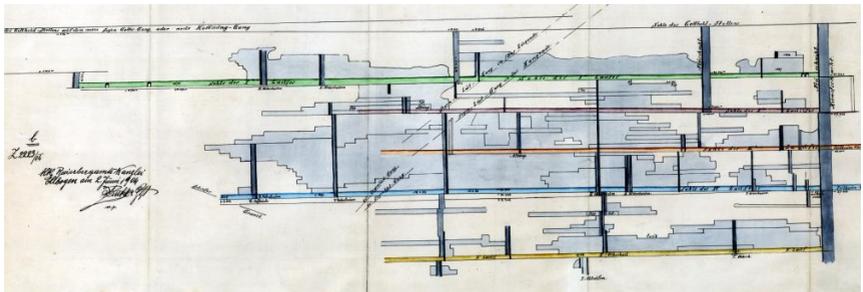


Die Situation der Bergwerke, zugehörig zum Komplex der Grube Segen Gottes (von Bufka A., Velebil D. 2002 übernommen), der Kunstschacht ist in der Skizze als der Schacht JD2, der Schacht William als JD3 bezeichnet)

1816 kaufte die verschuldete Grube Segen Gottes der bekannter Unternehmer Johann David Starck, der sich in der Gegend von Kraslice (Graslitz) und Sokolov (Falkenau) in der Herstellung der rauchenden Schwefelsäure (Oleum), des Messingblechs und bei der Förderung der Braunkohle, aber auch in der Textilindustrie sehr engagiert hatte. Das Bergwerk wurde entwässert und vertieft bis auf das Niveau der fünften Sohle, wobei hauptsächlich dem Gang Neu Hoffnung gefolgt wurde. Auch die unternehmerische Anstrengung des Herrn Starck wurde nicht vom Erfolg gekrönt und im Jahr 1828 wurden die Arbeiten eingestellt.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde die Grube Segen Gottes an die Gesellschaft Segengottes Gewerkschaft des sächsischen Unternehmers Tröger verpachtet, der nach dem Jahr 1850 neben anderen auch die Grube Mauritius in Hřebečn (Hengstererben) oder die Bergwerke in Neklid (Unruh) und Vejprty (Weipert) gekauft hatte. Die Maaße wurden auf Silber, Wismut und Kobalt registriert. Die jährliche Produktion bewegte sich um etwa 10 Tonnen Wismut, einem metrischen Zent Nickel und einem metrischen Zent Kobalt. Vor dem Jahr 1885 wurden in der Grube zwei Aufseher und 27 Arbeiter beschäftigt, im Jahr 1890 sogar schon 57 Arbeiter. Um das Jahr 1900 wurde die Förderung beendet, aber ein paar Jahre später wurde das Bergwerk wieder in Betrieb genommen. Im Jahr 1907 war der Hauptkunstschacht 163 Meter tief und der Stolln Gotthold erreichte ihn in der Tiefe von zirka 48 Metern.

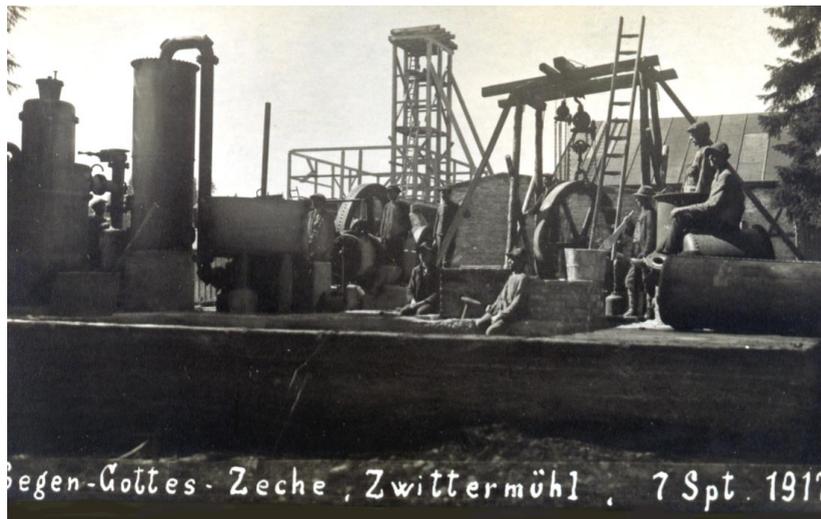
Die weiteren fünf Sohlen wurden in 22,5 m, 42,7 m, 61 m, 80 m, und 110 m Tiefe unterhalb der Stollnsohle aufgefahren. Es wurde auch eine sechste Sohle in einer Tiefe von 198 Metern projektiert. Unweit von der Kreuzung des Alten Segen Gottes Ganges und des Neu Hoffnung Ganges wurde von der Oberfläche der Scharschacht als ein Hilfsschacht aufgefahren.



Die Auffahrungen der Grube Segen Gottes auf den fünf Sohlen unterhalb des Erbwasserstollns Gotthold nach dem Grubenriss aus dem Jahr 1904 (das Original ist im Nationalen Archiv Prag aufbewahrt). Es wurde überwiegend der Hauptgang Neu Hoffnung mit dem Streichen WNW-OSO abgebaut.

Augenscheinlich erwarb noch vor dem Ersten Weltkrieg die Grube Segen Gottes der Graf Ernst Emanuel Silva-Tarouca (auch Sylva-Taroucca geschrieben), der sich an mehreren Stellen in der Gegend um Jáchymov (Joachimsthal) für die Förderung des Uranerzes interessiert hatte. Im Jahr 1913 wurden in der Grube 32 Bergleuten beschäftigt und das Bergwerk arbeitete auch während des Ersten Weltkrieges, als im Jahr 1917 die Bergleute aus dem unweiten Bergwerk Glück mit Freude in Ryžovna nach hier befohlen wurden, das gleichfalls dem Graf Tarouca gehörte. Im Jahre 1923 ging das Bergwerk in das Eigentum der neu gegründeten Aktiengesellschaft für die Herstellung des Radiums und anderer Metalle, mit dem Bankhaus „Živnobanka“ als Hauptaktionär, über. Für eine kurze Zeit arbeiteten hier etwa zwanzig Arbeiter. Schon im Jahr 1930 war das geschlossene Bergwerk vollständig unzugänglich. Während des Zweiten Weltkrieges wurde die Aktiengesellschaft in den Konzern Reichswerke AG für Berg- und Hüttenbetriebe Hermann Göring eingegliedert. Zur erneuten Betriebsaufnahme in der Grube Segen Gottes ist es nicht mehr gekommen.

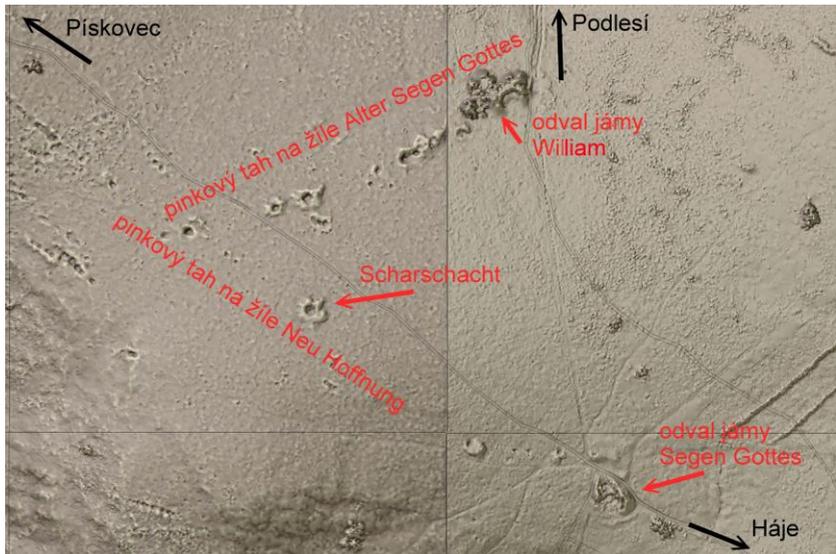
Bereits im Jahre 1946 begann die Verwaltung der Schürfungsarbeiten Jáchymov (und nachfolgend Jáchymovské doly) in Hájce die neuen Untersuchungsarbeiten. In diesem Rahmen wurde eine ganze Reihe von alten Grubengebäuden wieder aufgewältigt und es wurden auch neue Gruben aufgefahren. Der alte Kunstschacht wurde wieder in Betrieb genommen und als der Schacht JD2 bis in die Tiefe von 160 m instandgesetzt und man fuhr von ihm aus weitere sechs Sohlen auf. Das Schachtfeld war angeblich in den Jahren 1947 und 1948 mit Zaun abgegrenzt und mit den Wachtürmen bestückt. Auf der Lagerstätte wurde in den Jahren 1952–1956 gearbeitet. 1964 wurde der Hauptschacht, wie auch der in der Nähe liegende Schacht JD3 (ursprünglich William) durch Verfüllung liquidiert.



Obertägige Einrichtung der Grube Segen Gottes im Jahre 1917

4. Halden bei der Grube William

Nicht ganz 500 m von dem Kunstschacht der Grube Segen Gottes in nordnordwestlicher Richtung entfernt befand sich der Förderschacht, der in der Zeit der erneuten bergbaulichen Aktivität in der zweiten Hälfte des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts als William oder Wilhelm bezeichnet wurde. Der Name bezieht sich wahrscheinlich auf den damaligen Besitzer der Grube William Tröger. In diesen Raum führt aus Richtung des Podleský (Streitseifner) Baches der alte Stolln Alter Segen Gottes, wie auch der etwas höher gelegene Oberer Segen Gottes Stolln. Deswegen scheint es sehr wahrscheinlich, dass es sich hier um einen alten, schon im Laufe des 16. Jahrhunderts angelegten Schacht handelte. Darauf deutet auch ein Halden- und Pingenzug hin, der in Richtung WSW-ONO verläuft, was dem Streichen des nachgegangenen Alter Segen Gottes Gangs entspricht und dessen Ende direkt beim Schacht William zu finden ist. Dieser Halden- und Pingenzug ist die bedeutendste oberflächige Hinterlassenschaft des Bergbaus in der Umgebung der Ortschaft Háje. Im Jahr 1907 wurde dieser Förderschacht bis auf 145 m abgetäuft und bis in diese Tiefe wurde er dann im Jahr 1947 von den Joachimsthaler Bergwerken (Jáchymovské doly) erneut in Betrieb genommen. Von dort aus wurde die vierte Hauptfördersohle wieder aufgewältigt.



Die oberflächigen Überreste der Förderung bei den Schächten Segen Gottes und William auf der Aufnahme, die mittels Laserscantechnologie entstand. Gut sichtbar ist hier der Pingenzug auf dem Gang Alter Segen Gottes (Streichen WSW-ONO), weniger markant, aber länger ist der Pingenzug auf dem Hauptgang der Grube Segen Gottes, Neu Hoffnung, mit Streichen etwa in Richtung NW-SO. Die

auf diesem Gang sich befindlichen Tagebaue erstrecken sich vom Schacht Segen Gottes fast bis zu der Ortschaft Pískovec (Schwimmiger) über eine Entfernung von zirka 1 km.

Bei dem Schacht blieb eine verhältnismäßig umfangreiche, heute schon auf größeren Teilen zugewachsene Halde erhalten, die um das Jahr 2000, als sie der Staatsbetrieb Forstwirtschaft der Tschechischen Republik (Lesy ČR) als Material für den Wegebau abgefahren hatte, interessantes mineralogisches Material freigab. Auf der Halde sind schöne Stücke von massivem Kobalterz wie Skutterudit und/oder Safflorit mit charakteristischen Rosaüberdeckungen von Erythrin oder Köttigit gefunden worden. Relativ häufig waren auch die Wismuterze vertreten – das gediegene Wismut und nadelige Bismuthinit; häufig fand man auch das gelbe, zu Bismutoxiden gehörige Bismutoferrit. Die Erzminerale findet man in grauen, aus feinkörnigem Quarz gebildeten Gängen, die sich sehr stark von dem milchweißen Sekretionsquarz, der in umliegenden chlorit-serizitischen Phylliten die Linsen und dünne Adern bildet, unterscheidet.



Reste der teilweise abgefahrenen Halde beim Schacht William (2015)

5. Seifen am Podleský (Streitseifner) Bach

Das Tal des kleinen Podleský Bachs, dessen Quelle man nördlich der Ortschaft Háje findet und der nach Umrunden des Písečná oder Písková skála (ursprünglich Streitberg, später Sandfels genannt, 962 m) nach nicht ganz 5 km ins Schwarzwasser

mündet, ist der Ort, wo in der Vergangenheit intensives Zinnseifen aus den Hang- und Talsedimenten stattgefunden hat. Vor allem im oberen Bereich des Baches, am nordöstlichen Abfall des Sandfels bis zu der Ortschaft Podlesí (Streitseifen), aber auch weiter entlang des Flusses, kann man bis heute hunderte Seifen sehen. Einige von ihnen haben bemerkenswerte Ausmaße. Mit ihrer Ausdehnung gehören diese Seifen zu den größten im Erzgebirge und können sich mit den viel bekannteren Seifen bei Boží Dar (Gottesgab) vergleichen lassen.



Die zugewachsenen Zinnseifen am linken Ufer des Podleský Baches.

Die Seifen am Podleský Bach sind mit großer Wahrscheinlichkeit noch deutlich älter als die Gottesgaber, die vermutlich erst nach dem Jahr 1520 durchgewaschen worden sind. Auf dem Sandfels bei der Ortschaft Pískovec (Schwimmiger) existierten die ersten Zinnbergwerke bereits in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts (siehe Exkursionspunkt Nr. 8), wobei das Zinnseifen hier dem Tiefbergbau unbestritten noch vorausging. Mit der Existenz des Seifens hängt ebenfalls die deutsche Benennung des Podleský Baches (Streitseifner Bach) und der Ortschafts Podlesí (Streitseifen) zusammen. Das Wort Streit das man hier im Namen findet, deutet Gebiete an, wo Streitigkeiten bei der Beantragung der ersten Zinnmaße an der Tagesordnung waren. Im Jahr 1554 wurde der Name Streitseifen als Gebiet, wo der Streitseifenbach entspringt, erwähnt. Schon damals wurde es als „alte Seifen“ bezeichnet.

Wo die Quelle des Zinnsteins im Streitseifner Bachtal war, wurde in der Neuzeit nicht genau erforscht. Es ist allerdings wahrscheinlich, dass das heutige Vorkommen der

Zinnsteinkörner in den Abhang- und Alluvialsedimenten ein Endeffekt der Verwitterung der Aufschlüsse von Greisengängen, die sich am Sandfels befanden, ist. Die gelösten Zinnsteinkörner wurden dann durch Gravitation hangabwärts in das Tal transportiert.

6. Ortschaft Podlesí / Streitseifen

Eine von vielen kleinen Ortschaften, die nach der Eingliederung des südlichen Teiles der Herrschaft Schwarzenberg in das Königsreich Böhmen nach dem Jahr 1546 ein Bestandteil des ausgedehnten Joachimsthaler Walddominium geworden sind, war auch die Ortschaft Podlesí, ursprünglich Streitseifen. Seit der Verwaltungsreform und Abschaffung der Herrschaften im Jahre 1850 gehört sie bis heute zur Gemeinde Potůčky (Breitenbach). Ihren tschechischen Name trägt die Ortschaft seit dem Jahr 1948.



Podlesí auf einer Aufnahme aus den 1920er Jahren, noch vor dem Ausbau der Pension Edelweiß-Hof, dem heutigen Hotel Roter Fuchs.

Die Ortschaft Streitseifen entstand in der Nähe der Zinnseifen. In der Gegend fand ebenfalls der untertägige Bergbau statt. Wie schon bei dem vorherigen Exkursionspunkt erwähnt wurde, gehen die Anfänge des Zinnseifens in diesem Gebiet mindestens bis zur zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts zurück. Das bedeutendste Bergeschrei und damit die Ausnutzung der umliegenden Lagerstätten fand erst seit dem Ende des 15. Jahrhunderts mit dem Höhepunkt im 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts statt.

Bereits im Jahre 1480 waren die Gruben auf der Glücksburg (heute Rudná, 852 m, an der Staatsgrenze NW von Podlesí) in Betrieb, wo bis heute umfangreiche Pingen und Tagebaue auf Zinn erhalten geblieben sind. Aus dem Bereich der Glücksburg sind außerdem Gänge mit Silber- und Kobalterzen bekannt. Im Jahre 1582 wurde aus dem Erz, welches aus der Willen Gottes Fundgrube gefördert wurde, erstmalig Silber ausgeschmolzen. Es handelte sich allerdings nur um zwei Mark, also nicht ganz 500 Gramm Silber. Die Silberhütte in Podlesí wurde noch im Jahr 1611 erwähnt. Nach dem 30-jährigen Krieg wurden die Gruben auf der Glücksburg zum größten Teil verlassen und gingen unter. Die letzten Gruben legten die Arbeit etwa in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nieder.

Nach dem Niedergang der Erzförderung fanden die Streitseifner Einwohner neuen Broterwerb vor allem als Waldarbeiter, durch die Viehzucht und da die Ortschaft in verhältnismäßig geschützter Lage zwischen den Massiven der Glücksburg auf der nordwestlichen und dem Pisečná Fels auf südlichen Seite liegt, wurden hier auch Kartoffeln angebaut. Während der Ersten Republik (1918–1938) fanden die Streitseifner Bewohner in den Fabriken Breitenbachs Arbeit, wo auch die Kinder in die Schule gingen.



Podlesí im Jahr 2006

Podlesí war immer nur eine kleine Ortschaft. Im Jahre 1847 standen hier drei Häuser mit 45 Einwohnern, im Jahre 1921 vier Häuser mit 35 Einwohnern und im Jahre 1930 wohnten hier lediglich 29 Menschen in fünf Häusern. Das größte von ihnen war das

Haus Nr. 3, welches in den 1930er Jahren auf dem Platz des komplett umgebauten älteren Hauses errichtet wurde und den Namen Edelweiß-Hof trug. Nach dem Zweiten Weltkrieg diente es als betriebliches Urlaubsobjekt und heute ist es das Hotel und Restaurant Roter Fuchs.

Im Unterschied zu anderen kleinen Ortschaften in der Gegend, die meist die 50er Jahre nicht überlebten, sind de facto alle Häuser in Podlesí, mit Ausnahme des Hauses im nordwestlichen Zipfel des entwaldeten Raumes, bis in die jüngste Zeit erhalten geblieben. Das am tiefsten liegende Objekt in der Nähe des Podleský Baches, das schon seit langer Zeit verfallen war, wurde im Frühjahr 2006 niedergerissen. Ein ähnliches Schicksal trifft dann zwei Jahre später auch das gegenüber dem Hotel stehende Haus, auf dessen Stelle allerdings ein neues Objekt entstanden ist.

7. Verschwundene Ortschaft Pískovec / Schwimmiger



Die Häuser Nr. 4 und 5 in Pískovec um 1930, deren Fundamente heute der Wald zurückerobert hat

Ähnliches Glück wie die Ortschaft Podlesí hatte die in der Nähe liegende Ortschaft Pískovec (ursprünglich Schwimmiger) nicht. Ihre einstigen fünf Häuser wurden in den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts dem Boden gleichgemacht. An die Standorte erinnern heute nur Reste von Fundamenten und Kellern. Pískovec ist dabei aus montangeschichtlicher Hinsicht eine ganz besondere Ortschaft, weil es sich um einen Platz handelt, wo überhaupt der älteste untertägige Bergbau in der Kammpartie des böhmischen Erzgebirges schriftlich erwähnt worden ist, und dies schon in Mittelalter.

Deshalb konzentriert sich seit diesem Jahr die Aufmerksamkeit des sächsisch-tschechischen Projekts ArchaeoMontan, welche die Hinterlassenschaften des mittelalterlichen Bergbaus dokumentiert, auf Pískovec.

Der Bergbau um Pískovec begann bereits vor dem Jahr 1380, also 150 Jahre vor der Gründung der Bergstadt Platten, zu deren Verwaltung danach Pískovec bis zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gehörte.

Es sind aus dem Jahre 1380 zwei schriftliche Quellen erhalten, wonach es auf dem Streitberg (später Sandfels, heute Písečná Fels, 962 m Seehöhe) in unmittelbarer Nähe der Ortschaft Pískovec bereits zu diesem Zeitpunkt zwei Zinnbergwerke gab. Wobei eines von diesen als bergfrei, also verlassen, angeführt worden ist und deswegen noch früher entstanden sein muss.

Mit der bergbaulichen Tätigkeit hängt ebenfalls die Benennung der Ortschaft Pískovec (Schwimmiger, man findet auch Varianten wie Schwimmiger Irrgang, Schwimerig, Schwimmering, Schwimmendes, Schwymenth) zusammen, die vermutlich ihren Ursprung in den deutschen Worten Schwemme = das Sediment, verwittertes Gestein, oder schwemmen = seifen, durchseifen hat. Auch wenn der Umfang der bergbaulichen Aktivitäten in der Gegend von Pískovec an Hand der erhaltenen alten Bergbaukarten und den bis heute sichtbaren oberflächigen Hinterlassenschaften des Bergbaus erhebliche Ausmaße aufweist, handelte es sich immer nur um eine kleine Ortschaft. Im Jahre 1847 lebten hier 58 Menschen in fünf Häusern, die auch in den folgenden Jahren stehen geblieben sind, jedoch die Zahl der Einwohner sank weiter (1872: 34 Menschen, 1921: 20 Menschen). Das Leben in dieser abgelegenen Ortschaft, wo auch während der Ersten Republik (1918–1938) kein Strom eingeführt wurde, war nicht leicht. Die Einwohner lebten vor allem von der primitiven Landwirtschaft, von Heimarbeit und gegebenenfalls von der Gewinnung und Verarbeitung des Granits in den umliegenden Steinbrüchen. Die tschechische Bezeichnung bekam Pískovec erst im Jahre 1948, kurz vor dem Niedergang.

8. Die Zinnabbaue auf Pískovec

In das Gebiet, wo sich die Ortschaft Pískovec befand, dringt der nördliche Ausläufer des Horní Blatná (Plattner) Granitmassives ein, das von allen Seiten von einem metamorphen phyllitischen Mantel umgeben ist.

In beiden geologischen Bereichen findet man dabei Erzlagerstätten, die über Jahrhunderte durch eine ganze Reihe von kleinen und größeren Bergwerken abgebaut worden sind. In Phylliten ging es um Quarzgänge, die Erze von Silber, Kobalt und Wismut beinhalten, ähnlich wie bei der Ortschaften Háje oder Pila (Brettmühl), im Granit dann um Greisengänge mit dem Zinnerz Kassiterit.

Insbesondere nach dem Abbau des Zinnerzes sind bis heute in der Gegend von Pískovec umfangreiche oberflächige Hinterlassenschaften erhalten geblieben.

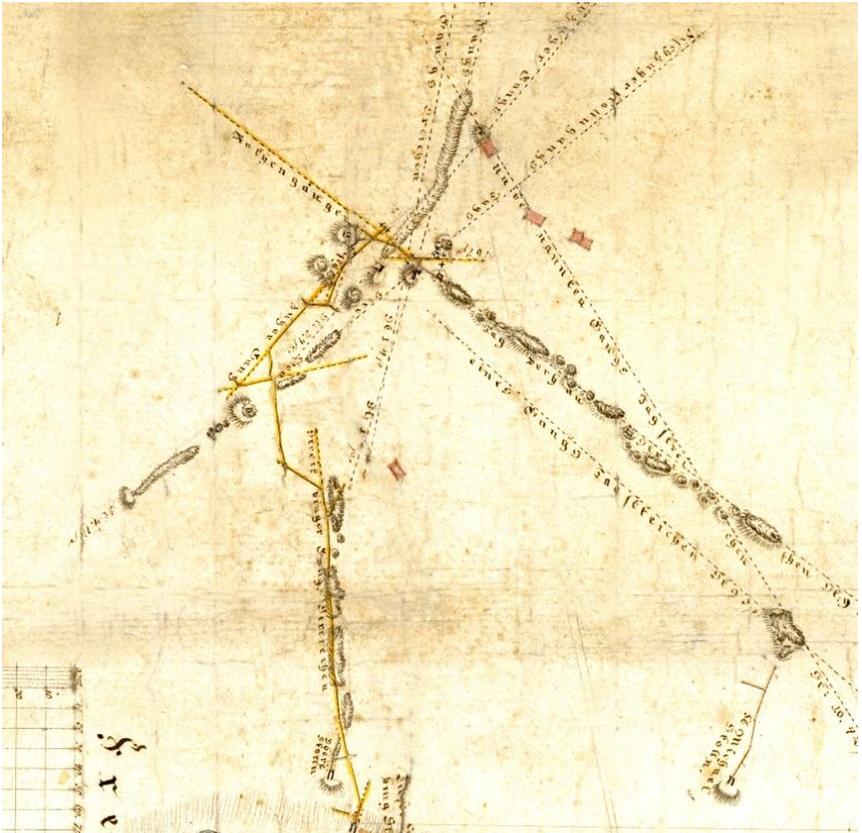
Wo die ältesten, bereits im 14. Jahrhundert belegten Zinnbergwerke sich befunden haben, ist nicht genau bekannt. Einen richtigen Aufschwung erreichte die Förderung erst im 16. Jahrhundert. Zum Beispiel im Jahr 1520 hat es hier eine Zinngrube gegeben, die dem Johann Stubenfelder gehörte. Im Jahre 1535 sind dem Mathes Virentz eine Fundgrube und zwei Grubenfelder auf einem von ihm neu entdeckten Gang verliehen worden. Im Jahre 1540 ist dann Nickel Klerer der Erbwasserstolln verliehen worden, den er zu seinen Maßen „am streittseifen oder streitberg“ auffahren ließ, und im Jahre 1563 wurde Joachim Lortz die Fundgrube und die beiden am nächsten gelegenen Maße „unter dem streytperge gelegen am schwymment“ verliehen.

Die genaue Lokalisierung der Bergbauegebäude ermöglichen allerdings erst die Karten vom Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts, als sich (seit 1772) an den bergbaulichen Aktivitäten in Pískovec auch der Staat beteiligte, der hier die Schurfarbeiten auf alte Gebäude und groß angelegten Untersuchungsarbeiten auf dem Niveau des Streitpinger Erbwasserstollns realisierte. Als sehr wertvoll erweist sich die Karte aus dem Jahre 1808, die der damalige Bergmeister des Plattner Reviers Kajetan Putz erstellte. Diese stimmt sehr gut mit dem, mit Hilfe der Laserscanluftbilddaufnahmen zusammengefassten, digitalen Modell der Landschaft überein. Die Förderung des Zinnerzes konzentrierte sich neben einigen kleineren Greisenzügen auf die sechs Hauptgreisengänge: Fischzug und Fischzügnerstollngang NO–SW streichend, Frischglück und Andreas Gang NNO–SSW streichend, Rothengang NW–SO streichend und beinahe nordsüdlich streichender Streitpinger Gang. Die höchste Konzentration der Bergwerke ist dort festzustellen, wo sich die Erzgänge überschneiden. Die vererzten Zonen wurden von der Oberfläche aus mit zahlreichen, dem Streichen der Gänge nachgehenden, Abbauen und Schächten geöffnet. Ihre Tiefe hat meist die 40 Meter Marke nicht überschritten. Sehr bemerkenswert ist der Tagesabbauzug von zwei eng aneinander liegenden Greisenzonen Fischzug und Frischglück in einer Länge von einem halben Kilometer und einer Tiefe von manchmal über 10 Metern. Zu diesem, beinahe rechtwinklig streichend, verläuft der Pingenzug an dem Rothengang, der parallel mit der südwestlich von ihm verlaufenden großen Irrgangstörungszone streicht. Die Benennung des Ganges deutet darauf hin, dass man hier genauso wie auch an der Irrgangstörung, Eisenerze gefunden hat.

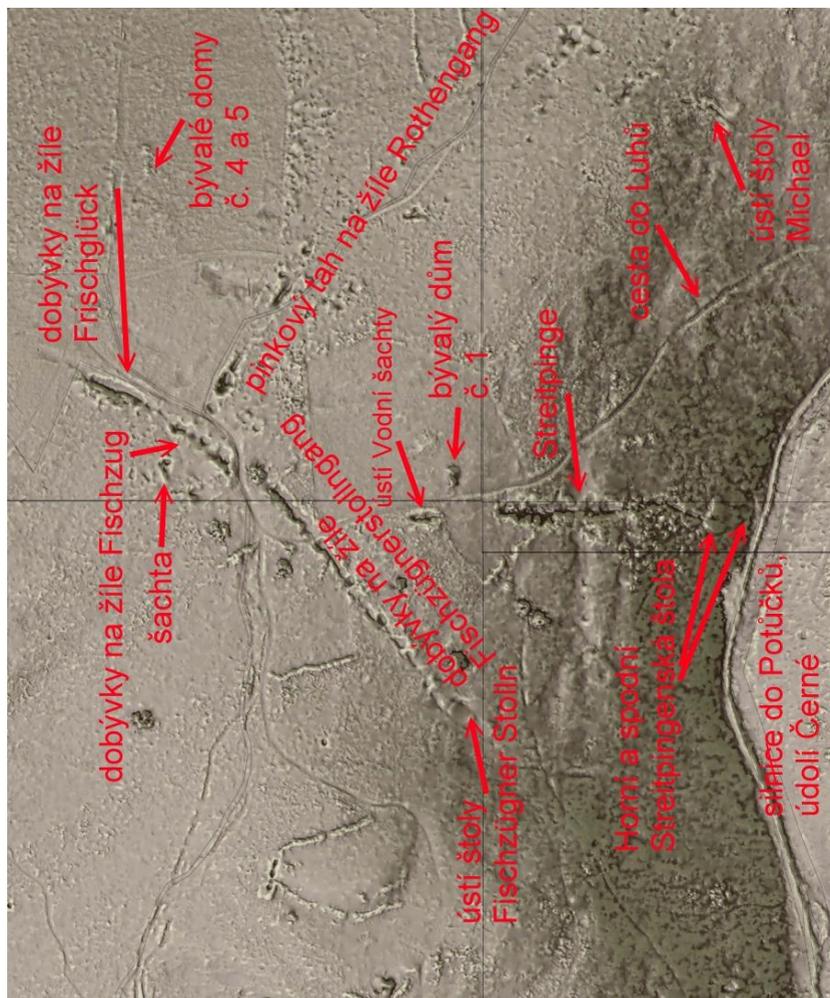
Im 18. Jahrhundert wurde vom Schwarzwassertal aus der Tiefe Streitpinger Stolln mit zwei Mundlöchern in 820 m Seehöhe aufgefahren, der wegen dem großen Höhenunterschied zwischen dem Tal und der Lagerstätte Pískovec die theoretische Förderung aus einer Tiefe von über 130 m ermöglicht hätte. Allerdings wurde er zu den flachen Schächten nie durchschlägig.

Im Jahre 1730 sind zwar beim Auffahren des Streitpinger Stolln die Zinngrauen in der Größe von Haselnüssen gefunden worden, insgesamt hat sich allerdings gezeigt, dass die an der Oberfläche reichen Lagerstätten in der Tiefe verarmen und ihre Mächtigkeit schnell sinkt. Höher hangaufwärts, in zirka 900 m Meereshöhe, findet man noch den alten Fischzügenstolln.

Die Silber-, Kobalt-, und Wismuterze sind in einigen kleineren Gruben zwischen Pískovec und Píla (Grube Anna) und zwischen Pískovec und Háje (Grube Michael) gefördert worden. Eine größere Bedeutung gewannen diese Gruben erst zum Ende des 19. Jahrhunderts, wo hier überwiegend Wismuterze abgebaut wurden.



Der Ausschnitt aus der Karte der Berggebäude im Gebiet um Pískovec, die im Jahre 1808 Kajetan Putz zusammengefasst hatte (das Original ist im Nationalen Archiv in Prag gelagert)



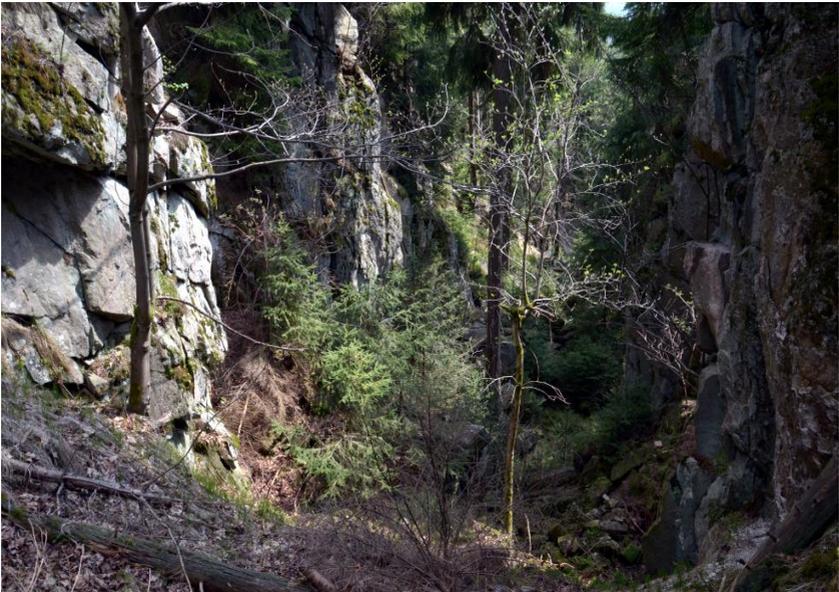
Die wichtigsten Berggebäude um Pískovec auf der Laserscanluftbildaufnahme. Die Positionen der oberflächigen Hinterlassenschaften des Bergbaus stimmen mit der von Putz angefertigten Karte sehr gut überein.

9. Die große Streitpinger Pinge

Rechts von der Straße zwischen Pískovec nach Luhy (Jungenhengst) findet man im steilen Hang oberhalb des Schwarzwassertals eine riesige Klamm in nord-südlicher Richtung. Ihr Hauptteil hat eine Länge von etwa 125 m und zusammen mit dem flacheren südlichen Teil ist sie zirka 160 m lang. Es handelte sich um eine umfangreiche, als Tagebau entstandene Pinge mit bis zu 30 m tiefen, beinahe senkrechten Stößen. Diese heißt Streitpinge und ist in Folge des Abbaus der oberflächennahen Bereiche des steilen Streitpinger Greisenganges wahrscheinlich schon im 16. Jahrhundert entstanden. Mit ihre Größe nähert sie sich der Wolfspinge am Blatenský vrch (Plattenberg).

Mit Blick auf den steilen Hang, in den sie gehauen wurde, der stufenartigen Sohle und dem bewaldeten Terrain ist die Pinge sehr schlecht zugänglich. An ihrem westlichen Rand kann man einen relativ großen steinigen Bereich sehen, der aus Bruchsteinen des leukokraten Granits des Plattner Massivs besteht.

Auf dem ursprünglich nicht bewaldeten Hang oberhalb der Pinge, stand bis in die 1950er Jahre das größte Haus der Ortschaft Pískovec – ein alleinstehendes Haus Nr. 1. Es ist sehr wahrscheinlich, dass es sich hierbei um ein bergbauliches Objekt im Zusammenhang mit der Förderung im Bereich der Pinge gehandelt hat.



Streitpinger (Foto: Ondřej Malina)

10. Verschwundene Ortschaft Luhy/Jungenhengst

Nicht ganze zwei Kilometer westlich von Háje entfernt findet man die nächste, heute schon verschwundene Ortschaft der Gemeinde Potůčky (Breitenbach) – die Ortschaft Luhy (ursprünglich Jungenhengst). Ihre Häuser standen verstreut über den Hang vom Schwarzwassertal bis zu dem nördlichen Fuß des Blatenský vrch (Plattenberges). Wie bei anderen menschlichen Siedlungen in dieser Gegend, handelte es sich auch in diesem Fall ursprünglich um eine Siedlung der Bergleute, die in der Nähe der Fundstellen von Zinn-, Eisen-, Mangan-, und in kleinerem Maß auch bei den Kobalt- und Silbererzlagerstätten gegründet wurde. Die Ortschaft Luhy ist zweifellos bereits vor der Gründung der Bergstadt Platten (1532) besiedelt worden, denn in diese neu entstandene Bergstadt sind einige Siedler von hier umgezogen. In der deutschen Benennung findet man das Wort Hengst. Dies ist eine allgemeine Bezeichnung für den ganzen Kamm von Myslivny (Försterhäuser), Ryžovna (Kleinhengst), Hřebečná (Alter Hengst, Vorder Hengst, Hinter Hengst, später Hengstererben) über Bludná (Irrgang) bis zu Luhy (Jungenhengst) hinein. Der Ursprung dieser Bezeichnung wurde bis heute nicht zuverlässig geklärt. Auf jeden Fall hängt sie aber nicht mit der üblichen Bedeutung Hengst = Pferd zusammen, vermutlich mehr mit einer anderen Bedeutung des Wortes, welches in der Oberdeutschen Sprachen auch der Wald bedeutet. Mit Hengst wurde diesbezüglich mit großer Wahrscheinlichkeit der hiesige bewaldete Bergkamm bezeichnet, der bis in das Jahr 1546 die Grenze zwischen dem Königreich Böhmen und dem Sächsischen Kurfürstentum darstellte.

Der Name Junge Hengst bezieht sich auch auf die gleichnamige Zinngrube, die noch bis in die 80er Jahre des 16. Jahrhunderts belegt ist. Im 16. Jahrhundert arbeiteten in Luhy noch einige kleinere Bergwerke, die allerdings bald verlassen wurden. Ihre Lokalisierung ist heute nicht mehr möglich. Die Bergwerke konzentrierten sich überwiegend auf den Raum oberhalb des Weges nach Horní Blatná (Bergstadt Platten). In diese Gegend führte ebenfalls der Erbwasserstolln Mariahilf. Zinn ist hier auch geseift worden, wovon das durchgegrabene Terrain in der Mitte der Ortschaft mit altem Ortsnamen „Alte Seifen“ zeugt.

In der Nähe der Mündung des Mrtvý Baches (Totenbaches) in das Schwarzwasser hat der Francisci Erbwasserstolln sein Mundloch, welches seit der Mitte des 18. Jahrhunderts zu den Eisen- und Zinnbergwerken bei Bludná (Irrgang) getrieben wurde und Ende des 19. Jahrhunderts beinahe bis zum Bergwerk Rote Grube auf Hengstererben, das entwässert werden sollte, durchschlägig war. Der Franciscistolln gehört trotz des nicht realisierten Versuches der Entwässerung der Roten Grube zu den längsten Stolln in der Umgebung. Die geschätzte Gesamtlänge mit allen Querschlägen beläuft sich auf mindestens 4 km. Mit dem Bergbau hängt auch die Gründung der Mühle zur Herstellung der blauen Kobaltfarbe aus den Erzen, die bei

den benachbarten Ortschaften Háje und Pila (Brettmühl) gefördert worden waren, eng zusammen. Diese Mühle gab es hier bereits vor dem 30-jährigen Krieg. Sie wurde danach im 18. Jahrhundert wieder in Betrieb genommen und war als letzte im Gebiet um die Bergstadt Platten bis zirka 1860 in Benutzung. Ihre Ruine ist bis heute am Hang hinter der Brücke über das Schwarzwasser sichtbar.

Im Jahr 1910 wurde in der Nähe der ursprünglichen Mühle für diese Zeit ein Luxushaus errichtet. Darin war Anfang der 30er Jahre die tschechische Minderheitenschule heruntergebracht. Es handelte sich um das einzige Haus, welches aus der Kernbebauung des Dorfes nach der Vertreibung der Deutschen Bevölkerung nach dem Zweiten Weltkrieg erhalten blieb und heute als Wochenendhaus dient.

Von den anderen 28 Häusern, die in Luhy bis zum Jahre 1945 standen (1930 lebten hier 180 Menschen), blieb nur das seitlich stehende Haus an der Straße nach Potůčky und ebenfalls noch das ehemalige Forsthaus am Weg nach Háje erhalten. Seine Tage sind allerdings auch schon gezählt.



Unterer Teil der Ortschaft Luhy mit ehemaligem Gasthaus „Zum Schwarzwassertal“ (rechts) und dem letzten erhaltenen Haus, in dem während der erste Republik die tschechische Minderheitsschule kurz heruntergebracht war (Ansichtskarte aus dem Jahr 1928)

11. Gottholdstolln

Im Jahre 1743 wurden die Arbeiten auf Silber in den Bergwerken der Ortschaft Háje wegen Problemen mit der Grubenwasserhebung beendet. Ein Jahr später, nach dem Einstieg der Plattner Gewerkschaft unter F. J. Hessler in die hiesigen Bergwerke, und durch sein Einwirken wurde im Schwarzwassertal unterhalb der Ortschaft Háje im Jahr 1758 der neue Erbwasserstolln Gotthold angelegt, der bis zu dem Segen Gottes Schacht und in andere Teile des Bergreviers führte. Das Ziel war, die alten Berggebäude zu unterfahren und zu entwässern. Die weitere Geschichte des Gottholdstolln als Teil der Grube Segen Gottes ist unter dem Exkursionspunkt Nr. 3 bereits beschrieben worden. Dieser Stolln befand sich noch während des Ersten Weltkrieges in Betrieb und wurde als einer der ersten im Joachimsthaler Gebiet, noch in den Sommermonaten des Jahres 1946, im Zuge der Uranerkundung unter dem Namen Stolln JD Nr. 2 wieder aufgewältigt. In diesem Stolln wurden in der Ära der Joachimsthaler Bergwerke die umfangreichsten Auffahrungs- und Aufwältigungsarbeiten durchgeführt, worauf die vor dem Stolln befindliche und heute schon fast ganz bewaldete Halde deutet. Die Halde hatte allerdings bereits vor dem Ersten Weltkrieg ein relativ großes Volumen, wie das Foto zeigt.



Die Aufbereitungsanlage (Pochwerk und Erzwäsche) und das Verwaltungsgebäude (links) der Zeche Segen Gottes auf der Postkarte aus dem Jahr 1915, im Hintergrund die gewaltige Halde des Gottholdstollns

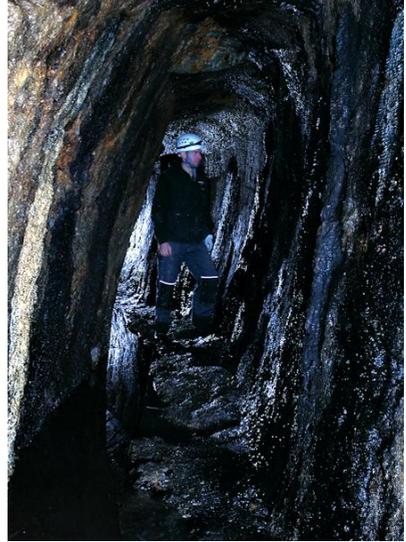
Vor dem Stolln standen die Betriebsgebäude der Zeche Segen Gottes. Auf der rechten Seite der Straße in Richtung Luhy befand sich das große dreistöckige Verwaltungsgebäude der Zeche und noch ein kleineres Objekt. Gegenüber am anderen Schwarzwasserufer stand ein großes Gebäude der Aufbereitungsanlage. Die Gründung geht wahrscheinlich schon auf die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts zurück. Im Gebäude mit den drei auffälligen Spitzbogenfenstern in der westlichen Giebelwand befand sich das Pochwerk mit zwölf Eisen und die Gravitationsaufbereitungsanlage mit zwei Rüttelherden und der Wäsche. Die Maschinen der Aufbereitungsanlage wurden ursprünglich mit dem Wasser aus dem kurzen Wassergraben, der vom Schwarzwasser gespeist wurde, betrieben. Oberhalb der gewaltigen Steinstützmauer, die als allerletztes vom Areal bis heute erhalten geblieben ist, stand ein hölzernes Haus, das als Zechenhaus diente. Beide Ufer des Schwarzwassers waren mit einer Brücke bis zum Jahr 2002 verbunden. Diese wurde bei einem Hochwasser weggerissen und nicht wieder erneuert. In Fach- und ortsgeschichtlicher Literatur kann man irreführende Angabe finden. Das Objekt am linken Ufer des Schwarzwassers wurde oftmals als die Kobaltmühle bezeichnet (wie es zum Beispiel auf der Karte beim Exkursionspunkt Nr. 2 eingetragen ist). Zu diesem Irrtum kam es vermutlich deswegen, weil an dieser Stelle bis heute die leicht blaufarbigen, blasigen Schlackenstücke zu finden sind, die an die blaue Schlacke nach dem Gießen des Kobalterzes erinnern. Tatsächlich handelt es sich hier um Eisenschlacke. Kobaltmühlen haben in der Nähe allerdings tatsächlich gearbeitet – eine direkt in Háje und die zweite in Luhy (siehe die Exkursionspunkte 1 und 10).

Das Stollnmundloch des Gottholdstollns ist heute vollständig verbrochen und im Gelände nur sehr schwer zu finden. Es fließt allerdings aus dem Stolln immer noch eine starke Wasserquelle, die unterhalb des Stollns in einen mit Steinen ausgemauerten und zugedeckten Graben fließt.

12. Dreifaltigkeitstolln und die Uranhalden

Bei der Steinmauer, welche die nördliche Seite der Straße nach Háje umsäumt, findet man ein verdecktes, teilweise verbrochenes Mundloch des Dreifaltigkeitstollns, einer der ältesten Stolln in Háje, der an die Anfänge der Förderung im 16. Jahrhundert erinnert. Wie viele andere Stolln in der Gegend, wurde dieser Stolln nach dem Zweiten Weltkrieg von den Joachimsthaler Bergwerken unter dem Namen Stolln JD Nr. 1 – Trojická wieder aufgewältigt und bis in das Jahr 1954 betrieben (siehe Exkursionspunkt Nr. 2). Unweit östlich davon haben die Joachimsthaler Bergwerke noch einen neuen Stolln aufgefahren, der eine Gesamtlänge von 1760 m erreichte und der vermutlich die östliche Fortsetzung der von der Grube Segen Gottes bekannten Gänge untersuchen sollte. Im Gebiet der Ortschaft Háje war die Uranvererzung allerdings nur sehr schwach ausgefallen. Die Bergbauaktivitäten

endeten deswegen fast ohne nennenswerte Ergebnisse. Als Zeugnis der Untersuchungsarbeiten sind die kleine Halde vor dem verbrochenen Mundloch des Nachkriegsstollns und zwei größere, flache Halden jenseits des Schwarzwassers erhalten geblieben.

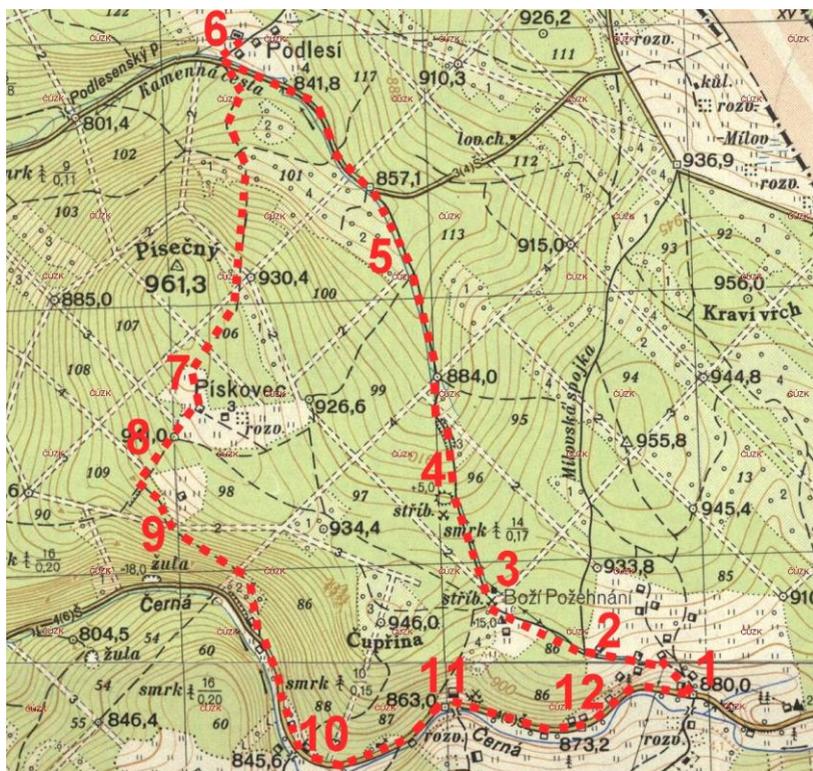


Stollnmundloch des Dreifaltigkeitstollns (Foto: Vladimír Daněček) und Stollinneres (Foto: Jan Albrecht)



Verbrochenes Stollnmundloch des Stollns der Joachimsthaler Bergwerke und die Halde im Vordergrund (Foto: Vladimír Daněček)

Wegstrecke



Herausgeber: Spolek přátel dolu sv. Mauritius

Text und unbeschriftete Fotos: Michal Urban

Übersetzung: Marek Nesrsta, Ulrich Möckel

Auflage: 50 Stück

Hřebečná 2016